



Michael Crummey

Sweetland ★★★★★

a.d. kanadischen Englisch von Peter Groth

Mitteldeutscher Verlag 2020 · 400 S. · 26.00 · 978-3-96311-311-6

Manchmal sehe ich mir ganz gerne einen amerikanischen Film an. Der hat klare Kanten: Es gibt nur Gut und Böse, das Gute gewinnt immer, wenn der Film spannend ist, knabbert man an den Nägeln, wenn er lustig ist, klatscht man sich auf die Schenkel. Es ist ein bisschen so wie Coke Cherry-Vanilla zero, weder Farbe noch Geschmack sind natürlich, alles ist künstlich, aber wow – was für eine Aromabombe. Alles eben ein wenig *too much*.

Lieber sind mir eigentlich französische Filme. Die entwickeln sich langsam, verlangen manchmal viel Aufmerksamkeit, und wenn sie emotional werden, kann man sich gegen die stille Freude oder die Tränen gar nicht wehren. Will man aber auch nicht, weil es echt wirkt.

Was das mit diesem Buch zu tun hat? Das kann ich erklären. Obwohl das Original englischsprachig ist, stammt es nicht aus den USA, sondern aus dem ganz anders „gestrickten“ Kanada. Dass hier die Prägung eher französisch und nicht amerikanisch war, spürt man aus jeder Zeile. Da „rummt“ es nicht, sondern lässt sich bedächtig an. Es geht um eine kleine Insel vor Neufundland, deren Bewohner umgesiedelt werden sollen. Nur der alte Moses Sweetland, ehemaliger Leuchtturmwärter, nach dessen Vorfahren die Insel ihren Namen bekam, verweigert sich den Verlockungen des Geldes, macht sich damit alle anderen zu Feinden. Doch bevor es so weit ist, lernen wir erst einmal seine Insel kennen – und einige ihrer Bewohner.

Vor allem der Junge Jesse gehört dazu, anscheinend ein Asperger-Autist mit strikten Gewohnheiten und erstaunlichen Gedächtnisfähigkeiten. Moses und Jesse durchstreifen die Wiesen und Gebüsche der kleinen Insel, sammeln gefangene Kaninchen ein und führen merkwürdig zweigleisige Unterhaltungen. Dazwischen meint man, jeden Quadratmeter Land mitzuerleben, nur dass das keineswegs ermüdend ist, sondern genau die passende Atmosphäre eines entschleunigten Lebens schafft, die man hier erwartet. Es ist eine Welt von gestern, wenn nicht von vorgestern, die sich langsam vor uns entfaltet. Ihre Menschen sind kantige Einzelgänger, stur und zugeknöpft, den allgemeinen Wandel ablehnend.



Diese Menschen – und auch das Buch – öffnen sich fast so schwer wie eine Kokosnuss (was regional ein höchst unpassender Vergleich ist). Da sind massenhaft Fasern drumherum, nützlich, aber mühsam zu entfernen. Dann kommt die harte Schale, der man auch nur mit einiger Arbeit beikommt, um an das Wesentliche zu gelangen. Und ganz innen, da sind hartes Kokosfleisch und dünnes Kokoswasser, aus denen erst dann leckere Kokosmilch wird, wenn man den Trick mit dem Mixen kennt. Wen diese Mühen abschrecken, der sollte auch von diesem Buch die Finger lassen, es ist nichts fürs oberflächliche Überfliegen. Wer aber gerne Nüsse oder Muscheln knackt, wer Rätselhaftes, Ursprüngliches mag, der ist hier richtig.

Wo sind wir gerade? So fragt man sich manches Mal. Wann ist das – und wer? Wie die im Dunkeln aufleuchtenden Glutpunkte nächtlicher Raucher erkennt man oft nur schemenhaft, was gerade passiert. Und doch sortieren sich die Mosaiksteine, formt sich allmählich das Bild einer sterbenden Zeit, eines sterbenden Ortes, mühsamer Interaktionen zwischen alten oder gehandicapten Menschen, die sich entweder zu viel oder zu wenig zu sagen haben. Hornhaut auf den Händen und Hornhaut auf der Seele und den Herzen. Bittersüße Momente, leise Trauer, verhaltene Wut – all das empfindet man beim Lesen sehr intensiv, aber eben nicht plakativ.

Dann kapituliert Sweetland, unterschreibt den Umsiedlungsvertrag, und man meint, jetzt könne Frieden einkehren. Tatsächlich bekommen auch alle die versprochene stattliche Finanzhilfe und verlassen die Insel. Das Ende? Und alle sind fort? Nein, wir sind genau in der Mitte des Buches. An einem Punkt der Geschichte, der den Leser zu zerreißen droht. Es ist nicht möglich, den Inhalt im Weiteren auch nur anzudeuten, das wäre höchst unfair, dem Buch, aber auch dem Leser gegenüber. Vielleicht genügt es zu sagen, dass wir, wie beim Restaurieren alter Fresken, noch weitere, ältere Schichten freilegen, weiße Flecken ausfüllen und verstehen, was kaum zu verstehen ist. In Farben ausgedrückt, bleiben Blau und Grau vorherrschend, mit ihrer atmosphärisch-stimmungsmäßigen Bedeutung.

Ein Buch, das einen über Stunden und Tage beschäftigt, auch nach dem Lesen. Geht es gut aus? Was in dieser Welt geht schon gut aus, mal ehrlich? – Ganz große Literatur.